

HANSER

Sigrid Behrens

Diskrete Momente

ISBN-10: 3-446-20815-1

ISBN-13: 978-3-446-20815-5

Leseprobe

Weitere Informationen oder Bestellungen unter
<http://www.hanser.de/978-3-446-20815-5>
sowie im Buchhandel

Na los, Karl: erzähl deine Geschichte.

Erzählen, als gäb es eine Handlung. Als hätte ich etwas erlebt.

Du bist alt genug, da gibt es etwas zu erzählen. Sag, was sehen wir nicht.

Zum Beispiel: Wie ich mich selbst stehen sehe jetzt, auf diesem Balkon, dem meinen seit ungezählten Jahren: es ist keine Handlung, doch es lässt sich beschreiben. Als säße ich im gegenüberliegenden Gebäude am Fenster, das Zimmer unbeleuchtet, am Schreibtisch zum Beispiel, den Blick hinausgerichtet in die Dunkelheit, auf den Balkon des gegenüberliegenden Gebäudes, und sähe dort einen Mann stehen auf seinem Balkon in tiefster Nacht, und fragte mich: ob der nicht friert. Ein Mann Anfang Fünfzig, den man am frühen Morgen das Haus verlassen sehen kann, immer in Eile und immer verspätet, in der Frühe sein gewöhnliches Auto suchend, wo es nur heute wieder steht, und müde aussieht auf seinem Weg. Dieser verlebte Mann, ich, verlässt täglich von neuem seine alte Wohnung, in der er nun einmal geblieben ist, mehr aus Zufall und schon vor zahllosen Jahren, nachdem er bereits in dieser Stadt geboren und aufgewachsen war. Dieser Mann, ich, der weiterhin wohnt in diesen zwei Zimmern, sich täglich von neuem abarbeitet an seiner immer gleichen Stadt, der fährt morgens zum Bahnhof und kommt nie weiter, kommt nur wieder in seinen Anzug, an seinen Platz hinter dem Schalter, lässt täglich andere Menschen fahren, nie mehr als seine Finger: über Pläne, Tasten, Bildschirme, und rührt sich seit Jahren nicht mehr vom Fleck. Dieser Mann wird bezahlt für sein Bleiben und weiß mit dem Geld nichts anzufangen, die Wohnung, die alte, kostet ihn wenig, das Leben, das alte, will sich beim besten Willen nicht ausbezahlen lassen, es will abgesehen werden, ausgestanden, das, denkt das Leben, sei der Mann ihm schuldig nach all der Fahrerei.

Weshalb er, dieser Mann, der sich Karl nennen lässt von seinen Kollegen, Schalternachbarn, Begegnungen, das nutzlose Geld am Tresen liegen lässt, allabendlich dieselben paar Schritte aus dem Bahnhofsgebäude hinausgeht und gleich wieder hinein in die Kneipe an der Ecke, ein schmaler Ort mit verrauchten Wänden, lächerlichen Wimpeln und einem verblüffend langen Stück Bar darin, verblüffend leer, »Zweite Heimat«

steht über dem Eingang, und es versetzt ihm keinen Stich mehr, wenn er die klebrige Tür aufdrückt und den rostbraunen Filzvorhang

beiseite schiebt, um sich in seine schmale Ecke zu stellen, weil er, dieser Mann, sich die Zumutung der zweiten Heimat allabendlich die Kehle hinunterrinnen lässt, scharf und fad zugleich, bereitwillig dieselben Gesten hinter dem Tresen begrüßend, dieselben Wortfetzen streuend, dasselbe Lachen im Mund behaltend, dasselbe geheimnislose Schweigen, ehe er, dieser Mann, ehe ich diesen unheimlichen Ort wieder eintauschen gehe gegen das, was ich mir als erste Heimat untergeschoben habe nach all den Jahren, unter der Leuchtanzeige hindurch und hinaus, hinüber zum Auto, um die kurze Strecke dennoch zu fahren, systematisch, dem Alkohol in den Adern zum Trotz, fühllos, warm, als gäbe es hier etwas zu erfahren, eine Strecke, als sei es nicht der Inbegriff der Trostlosigkeit, einen sinnlos kurzen Weg mit dem Auto zurück zulegen, als hätte ich noch immer eine Hoffnung, diese wenigen Minuten Fahrzeit kurzerhand in ein Risiko zu verwandeln, diese auswendig zu fahrenden Meter in einem Unfall enden zu sehen, beispielsweise des Alkohols, der Nacht, der fehlenden Heimat wegen, als läge das Ende nicht schon seit Jahren hinter mir, »Le Terminus«, der hoffnungsfrohe Anfang, vor Jahren verlassen und eingetauscht gegen die zweite Heimat wider Willen, zurückgekehrt in das, was erste Heimat war und nunmehr weniger ist als nichts: eine Anschrift, eine Gewohnheit, ein Balkon. Das ist meine Geschichte, du kannst sie in meinem Gesicht nachlesen, in diesem stumpfen Blick, in jeder Pore meiner Haut und in dieser nachlässigen Bewegung, mit der ich mir über die Augen fahre, über die Falte, diese eine, sorgfältig zwischen die Brauen gelegt von der sonst so tatenlos tätigen Zeit. Dies die einzige Bewegung, die mir bleibt; der Rest ist Bequemlichkeit, der Rest ist: nichts, ich sagte es schon, nichts, übrig, von früher.

Das reicht uns nicht, Karl. Wir sehen viel mehr.

Von wegen, die Nacht. Und darunter meine Hände, Füße. Mehr nicht. Die Scheinwerfer der Fahrzeuge, die die Stadt auch jetzt noch nach Süden verlassen. Nicht mehr als diese Art, den Blick regungslos schweifen zu lassen, eben weil sich nichts mehr bewegen lässt an mir, nichts weiter. Aber was tust du da, Karl? Schaust dich an wie jemanden, den du für eine Weile auf dem Balkon des gegenüberliegenden Gebäudes betrachten kannst, dich fragend: dieser Mann, friert der nicht, und zurückgehen in dein dunkles Zimmer, das große, und denken: was für ein Mensch, der dort steht in der Mitte

dieser Nacht, wieviel Uhr ist es eigentlich, drei, nein: zwei; wie ein Leben, auf das du keinen Zugriff hättest, und das dich auch gar nicht interessiert, soll er doch, denkst du, jeder muss sehen, wo er bleibt, und bleibt er wirklich und sieht nichts mehr, es hätte ihm doch freigestanden, jederzeit, der Weg zur Tür–

Sag nur, Karl, warum bist du geblieben? Wozu diese Strafe?

Warum. Was für ein Wort. Weil–

Wozu?

Weil das, was ich nicht mehr sehe, aber glauben muss, beim Blick zurück in Schlaglichtern, Scheinwerferlichtern, durch mein trübes Leben fährt; eine Geschichte, die sich ablesen lässt von meinem Gesicht, halte ich es in die Sonne, nehme ich es heraus aus dieser Dunkelheit, eine Vergangenheit, die sich noch immer gegen diese Gegenwart sperrt, gegen die Unbeweglichkeit des anbrechenden, abbrechenden Tages, gegen das ewig gleiche Spiel von: Aufstehen, Abgehen, Umdrehen, Zurückkehren, gegen den Weg und den Schalter und die Arbeit und die Nacht. Weil ich im Rückblick sehen muss, wie ich hängengeblieben war in einer Zeit, die ich für teilbar hielt zwischen ihr und mir. Die jedoch die meine war und nicht die ihre, so dass ich herausfallen musste aus ihr, als ich es endlich erkannte, um nie wieder zu landen auf eigenen Füßen und mich auf immer zu entfernen, von ihr wie von mir, seitdem gefangen in diesem Schweigen; weil ich ihr das schuldig bin, diese Strafe: für sie.

Du sprichst in Zungen.

Mir fehlen die Worte.

Sie, die Zeit?

Ja. Nein. Sie, die Liebe, besser sie–

Oh.

–diese Frau. Die Spuren hinterlassen hat auf meiner Stirn, Fluchtpunkt dessen, was ich zu verbergen versuche in meinem Blick. Sie, die Zeit vor der Bequemlichkeit, in der ich noch gehandelt habe, anstatt mich nur behandeln zu lassen: von Umständen, Tagen und Stunden. Als ich noch selber Einfluss nahm. Was man gemeinhin Jugend nennt, oder Kraft, oder Willen, was sich bis heute noch fassen lässt im verlogenen Wort Vergangenheit.

Verlogenen nun gleich! Benutzt es doch selbst.

Weil es versucht, aus der Gegenwart zu verbannen, was sich auf immer daran bindet! Das Wort zu ersetzen durch: Gesicht, allein das

wäre ehrlich. Schon Geschichte behauptet Lösung, wünscht sich Entfernung von sich selbst.

Sehr philosophisch. Woher, wohin, darum geht's. Was du da treibst. Woher, meinetwegen, ich sagte es schon: aus dieser Stadt. Geboren und aufgewachsen, Eltern gehabt und die Schule beendet.

Ausgewachsen: in vier eigene Wände. Wollte von dort aus Jurist werden, das Rechte vom Falschen zu unterscheiden; blieb in dieser Stadt, der Umstände und ihrer Größe wegen. Doch Größe lässt sich teuer bezahlen, und die Eltern hatten auch andere Kinder. Weshalb ich mir eine Arbeit suchte, um das Studium zu finanzieren: eine bewegliche Schicht, am besten nachts, damit ich die Vorlesungen nicht verpasste. Fand mich dann am Bahnhof ein, man suchte dringend Personal; sah mich schon bald als Nachtzugschaffner durch schwächlich beleuchtete Flure wanken, quer durchs Land, und machte Strecke. Was für Zeiten: tags der Blick auf Paragraphen, nächstens in die Abteile hinein. Fremde Sprachen in den Ohren, traumloser Schlaf auf schmalen Liegen; Koffer heben, Fahrkarten prüfen, dünne Laken zu schweren Decken; und vor dem Fenster die leuchtende Nacht. Die immer länger wurde, mit der Zeit, wie der Gang in die Vorlesungen selten, und seltener noch der Weg zurück, vom Bahnhof heim in das reglose Zimmer; größer das Gefühl für das Morgenlicht, frühglänzend hin zum Horizont, auf verschlungenen Schienen, in alle Ferne. Beim Einfahren des Zuges die Städte am Geräusch der Gleise erkennen: klang Basel anders als Prag, Berlin Zoo anders als Wien West, anders das Geräusch der belgischen Waggons auf dänischen Schienen als der deutsche Zug bei der Anfahrt auf Paris. War ich heimlich zwischen den Orten gelandet, und immer daheim. War auf den Geschmack gekommen, kam an bei ihr.

Ihr, die Liebe.

Nein. Ja, ihr, diese Zeit. Mit ihr, Lucie. Dass ich vergaß, was Sinn des Ganzen gewesen war: das Studium zu finanzieren. Ließ den Preis des Studiums zum Hauptgewinn werden, vergaß die Hörsäle bei Tag zugunsten der Züge bei Nacht. Die Frage nach dem Wahren und Rechten verloren zugunsten einer Antwort, das Schöne betreffend; die alten Ziele, vertrauten Gesichter, die Freunde und Bekannten, das Leben bei Tag zugunsten der Fragen bei Nacht, all jener, die von den Bahnhöfen in die Züge flossen, Abend für Abend, tell me, what time—

Kam selten zurück am frühen Morgen, um die Tage heimlich zu verschlafen, das Sonnenlicht hinter Vorhängen verborgen, hier. War heimischer dort, zwischen den Grenzen, war nie zu erreichen; wurde schon längst nicht mehr angerufen, nahm folglich den Hörer nicht mehr ab. Legte mein Ohr an die Gleise stattdessen, hörte das immer neue Quietschen spiegelglatter, beruhigender Schienen; gehorchte den Durchsagen aus fremden Worten, den Abschiedsgesten und mutigen Blicken, dem verhallenden Echo fremder Schritte, liegengeblieben jenseits der Abteile, beim Anfahren des Zuges, plötzlich erkaltet unter den hohen Gewölben der Bahnhofshallen. Wie schnell ein Gleis sich leeren kann. Die Türen schließen automatisch, und nur der Schaffner hat den Schlüssel; der Nachtzugschaffner gibt das Zeichen, allein damit hat er schon recht, er ist der erste, der den Zug betritt, der letzte, der die Abteile prüft, die geleerten Abteile voll abgestandener Luft, der die Reste fremden Atems mitnimmt am Ende der Reise, hinaus in den frischen Morgen, der seinen Absprung hört auf die Plattform fremdvertrauter Gleise, den Weg aus dem Bahnhof hinaus findet, wieder und wieder, den Klang der eigenen Schritte auf den nachtfuchten Gehwegplatten, der einen Ort sucht ganz in der Nähe, einen warmen Ort für den ersten Kaffee des Tages, ehe die Reise weitergeht, zurück vielleicht, in die nächste Nacht.

Woher, wohin, das war keine Frage. Man sah mich kundig und immer zur Stelle, man zahlte meinen Einsatz und schickte mich ans nächste Ziel, und das war es, was ich suchte: Ich war geschickt, ich war der Schaffner, ich hatte den Schlüssel, ich war im Recht; das Studium war überholt. Das war meine Antwort. Man bot mir eine volle Stelle, ich nahm sie ohne Zögern an, sie war meinen Kenntnissen angemessen; nur die vier Wände, die alten, die waren es nicht. Ich suchte eine neue Bleibe und fand sie, wo ich mich auch heute noch finde, Jahrzehnte später, heute: hier: einen Katzensprung vom Bahnhof entfernt, dem Ausgangspunkt, dem symbolischen Anker; ein möglicher Ort, zu dem ich einen Schlüssel besaß, um die Haustür zu öffnen, den Briefkasten zu leeren, in die Wohnung zu treten; vier Wände, Dinge zu hinterlassen, Kleidung zu wechseln, nach dem Hörer zu greifen, folgenlos, und bei Anbruch des Tages ins Bett zu gehen.

Sofern ich kam. Dann allein und für wenige Tage, dann schlief ich

aus und ließ niemanden ein. Tag traumphasen, gänzlich losgelöst von dem, was Zielpunkt meiner Nächte war: eine Bar in Paris, ein Katzensprung vom Bahnhof entfernt, ein Ausgangspunkt, ein symbolischer Anker; eine Frau, zu der ich bald den Schlüssel besaß, um ihr die Hand zu öffnen, die Tasse zu leeren, in ihr Blickfeld zu treten; ein guter Ort, um anzukommen, nach ihrem Herzen zu greifen, folgeschwer, und bei Anbruch des Tages ins Bett zu gehen.

Ist das Glück?

Was für ein Wort. Es war eine unüberschaubare Verkettung glücklicher Umstände; es war: jedes einzelne Fahrziel, die Wachheit bei Nacht, der Blick in die Dunkelheit. Das Niemandland zwischen den Grenzposten.

Die Kontrollen, unerbittlich. Dramen, wenn man sie besah, ich sah nicht hin; ich sah mein Schaffnerabteil, die gedämpfte Nachtbeleuchtung und die ratternde Stille. Ich fuhr von Hamburg nach Basel oder Paris, von Köln über Brüssel nach Amsterdam, von Berlin nach Warschau, Wien oder Prag, lotete Grenzen aus zwischen ungleichen Ländern, Sprachen, Systemen, zwischen Abend und Morgen und Tag und Nacht. Das Gefühl für die Schwelle, jenseits des Ortes; der Geschmack für den Stillstand in Raum und Zeit; der immergleiche Halt auf den Nebengleisen, um Express- oder Transportzüge vorbeizulassen. Eine tonlose Art der Verbindlichkeit: dass man wartet im Grenzgebiet zwischen zwei Ländern, Sprachen, Systemen, zwischen Morgen und Abend und Nacht und Tag, zwischen Aufstehen, Abgehen, Umdrehen, Zurückkehren; dass man dennoch weiterfährt, nach einer Zeit; dass ich fortwährend in Bewegung blieb.

Was aber war jedes einzelne Fahrziel gegen die Strecke nach Paris. Die wachsende Vorfreude, spätestens beim Wartehalt nahe der Grenze, ehe der Zug sich noch einmal nach Westen wendet, über unbeseelt dahingestreckte Felder und Hügel, ein paar Erhebungen hier und da, hier eine Kirche, dort ein Turm. Die nächste Grenze, ein letzter Halt. Dann plötzlich: die wachsende Ahnung der nahenden Stadt, anschwellend wie das erste Leuchten des Tages, ein tonloses Beben hinter den Scheiben, das Häuser ballt und die Lichter der Straßen bündelt, bis dass es verwundert, wenn sich die Fassaden der Gebäude einmal von den Gleisen zurückziehen, offenem Gelände weichen, wenn es einmal keine Beleuchtung gibt, die von außen,

schonungslos, das Innere des Zuges erhellt; wenn dann die Nacht vergeht und der Zug einfährt von Norden in die Stadt, der Reise ein Ende zu bereiten, mich ankommen zu lassen in der zweiten Heimat dieser Jahre, rasch mein Abteil zu räumen, die der Reisenden zu prüfen, aus dem letzten herauszutreten, als sei ich selbst zu Gast gewesen; die letzten Handgriffe zu überstehen, im Schlusssprung auf die vertrauten Gleise, das Geräusch meiner Schritte im überwachen Ohr; der zügige Gang vor den Bahnhof hinaus, die Luft des Morgens einzuatmen, und gleich wieder hinein in diese Bar, anzukommen, »Le Terminus«, endlich zurück zu sein bei ihr.